

# Das "Symbolum Pythagoricum" des Conrad Lycosthenes

Autor(en): **Major, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **42 (1943)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115483>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das „Symbolum Pythagoricum“ des Conrad Lycosthenes

von

Emil Major

Im Jahre 1542 kam der gelehrte Philolog und Historiker *Conrad Lycosthenes* (Wolfhart, geb. 1518 zu Rufach im Oberelsaß), der 1539 in Heidelberg den Magistertitel erworben hatte, nach Basel, wo er alsbald zum Professor ernannt wurde. Nachdem er 1545 Diakon (Pfarrhelfer) zu St. Leonhard geworden, bezog er das auf dem Leonhardskirchplatz (heutige Nr. 2) gelegene Diakonatshaus, das er bis zu seinem 1561 erfolgten Tode bewohnen sollte<sup>1</sup>.

Dieses heute noch bestehende und neuerdings sogar unter Denkmalschutz gestellte Haus wurde i. J. 1549 einer gründlichen Restaurierung unterzogen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein altertümliches Steinbild aus der Erde gegraben, das einen menschlichen Kopf darstellte, dessen Lippen mit einem Ring verschlossen und dessen Ohren weit geöffnet waren. Lycosthenes erkannte darin das pythagoräische Sinnbild des Schweigens, ließ den Stein an der Giebelwand des Hauses, oberhalb seiner im I. Stock gelegenen Studierstube, einmauern und eine entsprechende Inschrift an die Wand malen.

Welchen Eindruck der Fund des Steines auf die Zeitgenossen des Lycosthenes machte, geht zunächst aus einem Gedicht des *Caspar Bruschius* hervor, der sich 1553 längere Zeit in Basel beim Buchdrucker und Philologen Johannes Oporinus (Herbster), dem Schwager des Conrad Lycosthenes, aufhielt; dieser hatte Christiana Herbster, die Schwester des Johannes Oporinus, zur Gattin<sup>2</sup>. Als Caspar Bruschius, bekannt als Dichter

<sup>1</sup> Die biographischen Angaben nach *Athenae Rauricae*, Basel 1778, S. 256 bis 257. — Das Haus Leonhardskirchplatz 2 gehörte im 13. Jahrhundert dem Hospiz auf dem Großen St. Bernhard (Mons Jovis) und erhielt damals den Namen „Mont Jop“. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts ging es an das Stift St. Leonhard über (D. A. Fechter, *Topographie von Basel*, in „Basel im 14. Jahrhundert“, Basel 1856, S. 70; Rud. Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. I, Basel 1907, S. 181—182).

<sup>2</sup> *Athenae Rauricae*, Basel 1778, S. 257.

und Historiograph (geb. 1518 zu Schlackenwald in Böhmen), nach Basel kam, hatte er ein recht bewegtes Wanderleben hinter sich, das ihn durch ganz Deutschland, Österreich, die Schweiz und Italien geführt hatte, und war 1552 zum Poëta Laureatus und Comes Palatinus ernannt worden<sup>3</sup>.

Das Gedicht, das Caspar Bruschius seinem Freunde Dr. Wilhelm Trübenbach in Passau widmete und das überschrieben ist „De Silentii Pythagorici symbolo“, füllt die leeren Blätter des ersten Druckwerkes, das Bruschius 1553 bei Johannes Oporinus herausgab, „Joannis Dugonis Philonii Tilianus“. Der Dichter bemerkt in seiner Widmung: „Oro autem, ut humile sed ex ipsissima tamen antiquitate ex ruinis nimirum Augustae Rauracorum erutum et a tui amantissimo homine illustratum munusculum, ea benevolentia ac humanitate accipias...“<sup>4</sup>. Die Behauptung, das „Symbolum“ stamme aus Augst, ist, wie man späterhin sehen wird, unrichtig.

Die Universitäts-Bibliothek zu Basel besitzt ein Exemplar dieses Gedichtes, das mit „Gaspar Bruschius P(oëta) L(aureatus) et C(omes) P(alatinus) faciebat Basileae, 1553. Mense Julio“ unterzeichnet ist und als Einblatt bei Joh. Oporin gedruckt wurde; das Blatt ist mit zwei anderen Drucken Oporins (von 1546 und 1553) zusammengebunden<sup>5</sup>. Über dem Gedicht erscheint ein hübscher Holzschnitt mit der Abbildung des Steinbildes (Abb. a). Darunter stehen die Worte: „Idolum Silentii Pythagorici loquitur.“ Dann folgt ein langatmiges Poëm von 100 Versen, in denen das Idol den Wert des Schweigens lobt. Wir greifen aus den Versen diejenigen heraus, die auf den Kopf selbst Bezug haben:

„Sum vetus idolum, quod mando silentia longa  
His qui rite volunt discere, iusta loqui.

Quidve velit labiis insertus is annulus, osque  
Occlusum, ex quo vix murmura pauca capis.  
Nil sine prudenti fecit ratione Vetustas,  
Quae talem vultum, haec finxit & ora mihi.

Multa audire quidem, sed nisi pauca loqui“.

<sup>3</sup> Jacob Christoff Iselin, Historisch-geographisches Lexicon, Bd. I, Basel 1729. — Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 3, Leipzig 1876.

<sup>4</sup> A. Horawitz, Caspar Bruschius, Prag-Wien 1874, S. 172—173.

<sup>5</sup> Signatur: E. C. I. 63. — Wir möchten nicht verfehlen, den Herren Dr. Karl Schwarber und Dr. Max Burckhardt von der Universitäts-Bibliothek für ihre Bemühungen um die Auffindung dieses Gedichtes auch an dieser Stelle unseren herzlichen Dank auszusprechen.

Das Gedicht findet sich ferner abgedruckt bei Johannes Manlius, *Locorum Communium Collectanea*, Frankfurt a. M. 1566, S. 425—429 (Oktavband) und ist diesmal unterzeichnet: „Caspar Bruscius P. L. & C. P. faciebat Basileae, apud Operinum, 1553. Mense Iulio.“ Auch hier ist ein Holzschnitt mit der Darstellung des Kopfes als Zierstück über dem Gedicht verwendet (Abb. b).

Das eigenartige Steindenkmal, das zu einem öffentlichen Wahrzeichen geworden war, hat bei verschiedenen Basler Autoren des 16.—17. Jahrhunderts Erwähnung gefunden. Man liest darüber wie folgt:

1577. „Sinistra clivus Leonardinus. In eo Templum cum coenobio & coemeterio. Aedes Diaconi cum symbolo Pythagoreo a Lycosthene instaurato“.

(Theodor Zwinger, *Methodus apodemica*, Basel 1577, p. 177.)

„Basileae majoris . . . Statuae rariores: . . . Pythagoreum symbolum, labra anulo clausa, aures habens patulas, a Conr. Lycosthene, dum diaconi Leonardini domus reficitur, inventum, & muro insertum.“ (ibidem, p. 199.)

1577. „Leonardinum templum . . . Conradus Lycosthenes . . . Antiquissimum Pythagorei silentii symbolum, in instaurandis ipsius aedibus, anno 1549 terra egestum, humani capitis effigiem, labiis circulo confixis, auribusque patulis (quo veteres illi prudentes, audiendum multa, pauca autem ac non nisi recte meditata loquendum, innuebant) sublimi domus parte publice spectandum proposuit.“

(Christianus Urstisius, *Epitome Historiae Basiliensis*, Basel 1577, p. 150.)

1577. „St. Leonhards Kirche. . . Conrad Lycosthenes. . . Er hat das uralte Sinnbild des pythagorischen Stillschweigens, so bey Verbesserung seines Wohnhauses im J. 1549. aus der Erde gegraben worden, nämlich das Bildniß eines Menschenkopfs, daran die Lippen mit einem Ringe verschlossen, die Ohren hingegen breit von einander stunden (womit jene alte Weisen andeuteten: man solle viel hören, aber wenig und nur wol bedacht reden) oben in seinem Hause öffentlich zur Schau aufgestellt . . . sich als einen Verehrer des Altertums erzeiget.“

(Christian Wursteisens *Kurzer Begriff der Geschichte von Basel*, Epitome 1577, herausgegeben von Jacob Christoff Beck, Basel 1757, S. 236.)

1620. „Symbolum Pythagoricum a Conrado Lycosthene, antiquitatum amatore summo, dum diaconi Leonardini domus reficeretur, anno 1549. terra egestum, humani capitis effigiem, labra anulo clausa, aures habens patulas, (quo veteres illi prudentes, audiendum multa, pauca autem ac non nisi recte meditata loquendum, innuebant,) ipseque sublimi domus parte publice spectandum proposuit, hac inscriptione:

VETVSTISSIMVM PYTHAGORICI  
SILENTII SYMBOLVM  
RENOVATVM ANNO A NATIVITATE  
CHRISTI M. D. XLIX.“

(Darunter Holzschnitt mit Abbildung des Kopfes, Abb. c).

(Jacob Rüssinger, *De vetustate urbis Basileae*, Basel 1620, p. 35.)

1622. „Symbolum Pythagoricum a Conrado Lycosthene Diacono ad S. Leonardi, dum aedis ipsius fundamenta jacerentur, terra egestum, humani capitis effigiem, labra annulo clausa, aures patulas habens (nimirum, ut celeres simus ad audiendum, tardi autem ad loquendum, Iac. I.) ibidem publice spectandum proponitur cum hac inscriptione:

VETVSTISSIMVM PYTHAGORICI SILENTII SYMBOLVM  
RENOVATVM ANNO A NATIVITATE CHRISTI M. D. XLIX.

Caspar Bruschius P. L. & C. P. idolum illud silentii Pythagorici loquens introducit apud Manlium in L. C. p. 2. fol. 236. edit. Oporin.“<sup>6</sup>

(Johannes Groß, Urbis Basiliensis Epitaphia, Basel 1622, S. 485.)

1624. „1549. Alß Conradi Lycosthenis, Diaconi bey S. Leonhard / behausung ernewart ward / hat man auß der Erden ein steinen Angesicht herfür gegraben mit grossen Ohren vnd verschlossenem Mund mit einem ring. Ist das rechte Symbolum vnd gedenck-zeichen der Pythagoreern. Darmit sie angedeutet: man soll viel hören / vnd wenig reden. Ist noch heutiges tags ob seiner Studier-stuben gegen der gassen zu sehen. Sihe die Baßlerischen Monumenta, etc.“<sup>7</sup>.

(Joh. Groß, Kurtze Baßler Chronick, Basel 1624, S. 188.)

1661. Bei Johannes Conjola, Basilea sepulta, Basel 1661, S. 407 gleicher Text wie bei Joh. Groß, Urbis Basiliensis Epitaphia, Basel 1622, S. 485.

Über die Bedeutung des steinernen Kopfes waren sich die damaligen Gelehrten, wie man sieht, vollkommen einig. Lycosthenes hatte ihn als „Symbolum Pythagoricum“, Bruschius als „Symbolum“ oder „Idolum silentii Pythagorici“ erklärt, als das Sinnbild der vom griechischen Philosophen Pythagoras gepriesenen Schweigsamkeit; dessen Schüler mußten während mehrerer Jahre Schweigen beobachten, bevor sie in die von ihm gegründete Gemeinschaft aufgenommen wurden<sup>8</sup>. Demnach wollte der Kopf mit seinen lauschenden Ohren und seinem verschlossenen Munde besagen: Man solle Vieles hören, aber Weniges und nur wohl Überlegtes reden. Johannes Groß, der ebenfalls Diakon zu St. Leonhard war, verweist 1622 außerdem auf die Worte im Brief des Jakobus (I, 19): „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden“<sup>9</sup>.

<sup>6</sup> L. C. = Johannes Manlius, Locorum Communium Collectanea. Das Zitat scheint ungenau zu sein, denn in der 1562 bei Johannes Oporinus zu Basel erschienenen Ausgabe dieses Werkes fehlt das Gedicht des Caspar Bruschius. Über dieses Gedicht von 1553 vgl. das weiter oben Gesagte.

<sup>7</sup> Die „Baßlerischen Monumenta“ sind nichts anderes als die „Urbis Basiliensis Epitaphia“ von Joh. Groß selbst, Basel 1622.

<sup>8</sup> Vgl. die häufig zitierte Stelle aus Boëthius (gest. 525), De consolatione philosophiae (II, 17): „Si tacuisses, philosophus mansisses.“

<sup>9</sup> Wie sehr das philosophische Schweigen zur Humanistenzeit in Basel geschätzt wurde, zeigt u. a. der Hinweis auf Harpocrates, den Gott des



Was den *Fundort* des Steinbildes anbelangt, so behauptet Caspar Bruschius 1553, es sei in den Ruinen von Augst ausgegraben worden, während die Basler Gelehrten sämtlich den St. Leonhardsberg in Basel als Fundort bezeichnen. Und doch mußte Bruschius den wahren Sachverhalt kennen, da er 1553 längere Zeit bei Johannes Oporinus in Basel weilte, somit den Kopf aus eigener Anschauung kannte und gewiß von Oporinus, dem Schwager des Lycosthenes, oder von diesem selbst die näheren Fundumstände erfuhr. Wenn er trotzdem in seinem Gedichte den eigentlichen Fundort verschwieg, so tat er dies offenbar darum, weil er bei den Humanisten eine stärkere Wirkung seiner Verse zu erzielen hoffte, wenn er das pythagoräische Idol als Fundstück aus dem klassischen Boden von Augst, demnach als altrömisches Denkmal ausgab<sup>10</sup>.

Unter den Basler Autoren, die den Kopf erwähnen, steht an erster Stelle und als untrüglicher Zeuge Dr. Theodor Zwinger (geb. 1533), der Verfasser von „*Methodus apodemica*“ 1577. Als Stiefsohn des Conrad Lycosthenes, dessen Gattin Christiana Herbst in erster Ehe mit dem Kürschner Leonhard Zwinger (gest. 1538) vermählt war, wohnte er zusammen mit seinem Stiefvater und seiner Mutter seit 1545 im Diakonatschause zu St. Leonhard und hatte somit häufig Gelegenheit, den steinernen Kopf zu sehen und von Lycosthenes Näheres über ihn zu erfahren<sup>11</sup>.

---

Schweigens, im Großratssaal zu Basel (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I, Basel 1932, S. 568 II) und nicht zuletzt das prächtige, von Hans Holbein gezeichnete Holzschnitt-Signet des Basler Druckers Thomas Wolff von 1522, das einen zum Schweigen mahnenden Gelehrten darstellt, dem die Worte Juvenals beigegeben sind (Sat. I, 160): „*Digito compece labellum*“ (Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken, Straßburg 1895, Abb. 13).

<sup>10</sup> Bruschius muß übrigens ein eigentümlicher Kauz gewesen sein, wie folgende Aufzeichnung über ihn beweist: „An diesem ort, nemlich in Basel, solle Bruschius die lächerliche eifersucht gegen seine kleider bezeuget haben, von welcher Adami, Zinkgräff, und andere gedencken: daß er nemlich, weil er vermerckt, wie wenig ehre ihm bezeuget worden, so lang er in schlechten kleideren zu Basel durch die gassen gegangen, da hingegen alles vor ihm aufgestanden und sich gebückt, als er sich in einem neuen kostbaren kleid sehen lassen; bey seiner wiederkunfft nacher hauß die kleider im grimm theils zerrissen, theils sonst verderbt, mit befragen: ob dann sie oder er, der gelehrte Bruschi wären, oder nach anderen: sie wären treulose und verrätherische knechte, so die ihrem Herrn gebührende ehre raubten, und auf sich zögen.“ (Jacob Christoff Iselin, Historisch-geographisches Lexicon, Bd. I, Basel 1729).

<sup>11</sup> Die biographischen Angaben nach Albrecht Burckhardt, Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel, Basel 1917, S. 89—90.

Die angeführten Textstellen aus den Jahren 1577—1661 erwähnen zumeist, daß das Steinbild bei einer „Verbesserung“ oder „Erneuerung“ des Diakonatshauses 1549 gefunden wurde. Genauer ist die Angabe bei Johannes Groß 1622, daß dies geschah, „dum aedis ipsius fundamenta jacerentur“, d. h. während die Fundamente des Hauses gelegt wurden. Nun ist aber das Haus nachgewiesenermaßen schon viel früher erbaut worden (s. oben Anm. 1), sodaß es sich um einen 1549 erfolgten Anbau oder um Erdarbeiten bei den Grundmauern des Hauses handeln muß. Wenn weiterhin gemeldet wird, daß das Steinbild von Conrad Lycosthenes selbst gefunden (Zwinger 1577) und der Erde enthoben wurde (Rüssinger 1620, Groß 1622), so ist dies offenbar so zu verstehen, daß Lycosthenes, der von Rüssinger 1620 „antiquitatum amator summus“ genannt wird, von dem Erdarbeiter, der den Fund gemacht, herbeigerufen wurde und sodann alle Vorkehrungen traf, die für die Bergung des Steines nötig waren.

Das von Lycosthenes gerettete „Symbolum Pythagoricum“, das er in so pietätvoller Weise an seinem Wohnhause anbringen ließ, hat sich leider nicht bis auf unsere Tage erhalten. Als man nämlich im Jahre 1691 das Dach des Hauses ausbesserte, wurde der steinerne Kopf durch den Spitzhammer eines ungeschickten Handwerkers in Stücke geschlagen. Hierauf wurden an der Stelle, wo der Stein gewesen, zwei lateinische Disticha auf den Verputz gemalt, in denen das Kunstwerk beschrieben, die Fürsorge des Lycosthenes hervorgehoben und das betrübliche Ereignis vermerkt wurde, wie aus folgenden Berichten zu ersehen ist:

1757. „Anmerkung. Der steinerne Kopf, dessen allhier Meldung geschieht, ist nicht mehr zu sehen, sondern in dem J. 1691 als das Dach an des Helfers Wohnung ausgebessert wurde, durch den Fall eines schwären Mauerhammers zerschmettert worden. Zum Angedenken des Verlusts, den die Liebhaber der Altertümer dadurch erlitten, hat ein geschickter Kopf folgende Verse gemacht, welche an die Stelle seyn geschrieben worden:

Pythagorae lapidem, monumentum illustre silenti,  
 Clauso ore humanum, sed patula aure, Caput;  
 Expositum hic publico, curante Lycosthene, posthac  
 Ne quaeras, Opifex cuspide fregit iners.“

(Jacob Christoff Beck, Christian Wursteisens Kurzer Begriff der Geschichte von Basel, Basel 1757, S. 243—244).

1778. „Antiquissimum Pythagorei silentii symbolum, in instaurandis ipsius aedibus a. 1549. terra egestum, humani capitis effigiem, labiis circulo confixis, auribusque patulis, sublimi domus parte publice spectandum

proposuit. Anno 1691. cum eadem aedes restaurarentur, istud antiquitatis monumentum ex improviso corruptum fuit; ejus loco sequentia muro fuere inscripta:“ (*Es folgt die sub 1757 mitgeteilte lateinische Inschrift.*)

(Athenae Rauricae, Basel 1778, S. 256—257.)



Abb. a  
Holzschnitt. Basel 1553.  
(Nat. Gr.)



Abb. b  
Holzschnitt. Frankfurt a. M. 1566.  
(H. 4,2 cm)



Abb. c  
Holzschnitt. Basel 1620.  
(Nat. Gr.)

Über das einstige *Aussehen des Steines* geben die drei Holz-schnitte auf Abb. a—c einigermaßen Aufschluß. Die beiden Bil-der von 1553 und 1566, die dem Gedicht des Caspar Bru-schius beigegeben sind (Abb. a—b), zeigen einen bartlosen, länglichen Männerkopf mit einer Tonsur, vor allem aber mit gewaltigen Ohren und mit einem Ring, der die Lippen ver-schließt, indem er vertikal durch die Ober- und die Unterlippe gezogen ist; der Ring ist in Abb. a so groß, daß er über das Kinn herabhängt. Der Kopf ist als Rundplastik mit Schulteran-satz nach Art einer antiken Büste dargestellt, aber beidemale durchaus lebend aufgefaßt. Ganz anders der bescheidene Holz-schnitt von 1620 (Abb. c). Hier gewahrt man einen bartlosen, rundlichen Kopf mit großen Ohren und mit einem Ring, der zwar auch wieder über das Kinn herabhängt, der aber die Lippen, durch die er quer hindurchläuft, nur andeutungsweise verschließt. Man hat auch den Eindruck, daß es sich ebenso-



gut um ein Relief wie um eine Rundplastik handeln kann. Um den Kopf zieht sich ein aus einer Doppellinie gebildetes längliches Viereck. Durch die innere Linie werden oben und unten der Kopf und der Ring stark beschnitten, eine ziemlich unglückliche Darstellung, die sich natürlich leicht hätte vermeiden lassen und die gerade deshalb den Eindruck der Echtheit erweckt. Bei den zwei viel geschickter ausgeführten Bildbeigaben zum Gedicht des Bruschius ist dies nicht der Fall (Abb. a—b). Sie sind, sowohl der Basler als der Frankfurter Holzschnitt, dem Schwung des Poëms angepaßt und, wie uns scheinen will, gehörig „frisiert“. Die ganze Aufmachung des unwahrscheinlich guterhaltenen Kopfes mit seinen sprechenden Gesichtszügen — es handelt sich immerhin um einen aus der Erde gegrabenen Stein von respektablem Alter — wirkt gekünstelt und ist unseres Erachtens ebenso unwahr wie die von Bruschius behauptete Herkunft des Steines aus Augst. Man beachte auch die senkrechte Stellung des Ringes, der zu drei Vierteln frei gearbeitet ist, was bei normalen Dimensionen in Stein gar nicht ausführbar wäre. Aus diesen Gründen verdient der anspruchslose Holzschnitt von 1620 entschieden den Vorzug.

Der Kopf, den wir uns in hohem Relief vorstellen, war anscheinend oben und unten beschädigt (Abb. c), sodaß es sich empfehlen mochte, ihn an seinem Standort an der Giebelmauer des Hauses mit einem aufgemalten viereckigen Rahmen zu umgeben, dessen oben und unten anstoßende Ränder die hier bestehenden Beschädigungen weniger sichtbar werden ließen.

Über die *Größe* des Kopfes ist uns nichts überliefert. Doch ist bemerkenswert, daß Theod. Zwinger 1577 in seiner Schrift „Methodus apodemica“, nachdem er unter den „Statuae rariores“ zunächst die großen Steinfiguren Kaiser Heinrichs II. und seiner Gattin Kunigunde, des St. Georg und St. Martin, vom Basler Münster, dann des Rudolf von Habsburg im Seidenhofe und des Unbekannten vom Albanschwibbogen<sup>12</sup> erwähnt hat, als letztes Bildwerk das „Pythagoreum symbolum“ anschließt. Daraus darf geschlossen werden, daß der Stein mindestens die Größe eines menschlichen Kopfes aufwies.

Auch über das *Material* ist man nur ungenügend unterrichtet. Man erfährt bloß, daß der Kopf aus Stein war, nicht aber, ob es ein Sandstein oder Kalkstein gewesen ist. Doch deutet der Umstand, daß der Kopf 1691 durch ein eisernes Werkzeug aus Versehen zerschlagen werden konnte, darauf

<sup>12</sup> Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I, Basel 1932, S. 203.

hin, daß eher ein weicheres Material als Kalkstein, also ein Sandstein, der wohl auch schon verwittert sein mochte, verwendet war.

Bei der Frage nach dem *Alter* des Steinbildes, das, als es 1549 auf dem St. Leonhardsberg gefunden wurde, einen sehr altertümlichen Eindruck machte, womit die gotische Zeit a priori ausscheidet, kommen nur die römische oder die romanische Periode in Betracht. Nun ist eine römische Siedelung auf der Höhe des St. Leonhardsberges zwar bis heute nicht nachgewiesen, aber gleichwohl nicht ausgeschlossen<sup>13</sup>. Aber in der ganzen römischen Kunst ist uns kein einziges Steinbildwerk begegnet, das unserem „Symbolum“ irgendwie verwandt wäre; auch ist zu beachten, daß die überwiegende Mehrzahl der in unserer Gegend gefundenen römischen Plastiken aus Kalkstein und nicht aus Sandstein besteht.

Es bleibt also nur die Möglichkeit, daß der Kopf aus romanischer Zeit stammt. Halten wir uns zunächst vor Augen, daß das Diakonatshaus, in welchem Lycosthenes wohnte (Leonhardskirchplatz 2), unmittelbar an den Kirchhof von St. Leonhard anstieß. Daraus geht hervor, daß der Kopf auf dem Kirchhofareal ausgegraben wurde. Nun ist die St. Leonhardskirche zu Beginn des 12. Jahrhunderts, also in romanischer Zeit, erbaut worden; einige Architekturstücke aus grauem und rotem Sandstein, die dem abgebrochenen romanischen Kreuzgang im Süden der Kirche (im heutigen Lohnhof) entstammen, befinden sich im Historischen Museum<sup>14</sup>. Aber gerade in romanischer Zeit wurden steinerne Reliefköpfe, z. T. fratzenhaft gebildet und bisweilen mit großen Ohren versehen, mit Vorliebe verwendet und besonders in den Kreuzgängen angebracht, wie solche z. B. als Bogenanfänger im Kreuzgang des Großmünsters in Zürich zu sehen sind<sup>15</sup>. Wir glauben darum den Steinkopf des Lycosthenes mit gutem Recht der romanischen Periode der St. Leonhardskirche und ihres Kreuzganges (im heutigen Lohnhof) zuweisen zu dürfen.

<sup>13</sup> Dr. Karl Stehlin betonte 1923 die Wahrscheinlichkeit, daß auf dieser Höhe einst ein Refugium gestanden hat. (Carl Roth, Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft, II. Teil, Basel 1933, S. 123).

<sup>14</sup> U. a. die zwei Pfeiler mit dem Martyrium des hl. Vincentius und den Wundertaten des hl. Nikolaus von Bari (vgl. Anzeiger für schweizer. Altertumskunde 1898, S. 17 ff.).

<sup>15</sup> Vgl. Hans Hoffmann, Das Großmünster in Zürich, II. Der Kreuzgang, Mitteil. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXXII, Zürich 1938, Taf. XVIII—XXII).

Was den Ring im Munde betrifft, so mag der romanische Steinmetz durch einen der damals beliebten bronzenen Türklopfer angeregt worden sein, die einen stilisierten Löwenkopf mit einem Ring im Maul darstellten und wohl ursprünglich die gebändigte Kraft versinnbildlichen sollten<sup>16</sup>.

Allem nach ist unser Steinbild, als die St. Leonhardskirche samt Kreuzgang im Erdbeben von 1356 zu großen Teilen einstürzte, mit anderen Steinfragmenten auf den Kirchhof geraten und allmählich unter den Erdboden gelangt.

*Die Deutung des Kopfes als „Symbolum Pythagoricum“ erweist sich somit als eine eigentliche Humanistenfabel. Trotzdem ist es sehr zu bedauern, daß das interessante Steinbild 1691 zerstört worden ist.*

---

<sup>16</sup> Vgl. etwa Frida Schottmüller, *Bronze-Statuetten und Geräte*, Berlin 1918, Abb. 40. — Das Motiv des Löwenkopfes mit Ring im Maul findet sich schon im antiken Kunstgewerbe (vgl. u. a. daselbst Abb. 26) und besonders häufig auf Türklopfern des 16.—18. Jahrhunderts.